

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Nibelungen-Lied

Schnorr von Carolsfeld, Julius

München, [1866?]

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-160348](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160348)

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat kein Werk aus dem reichen Horte der mittelalterlichen Dichtung die allgemeine Aufmerksamkeit so allseitig in Anspruch genommen, wie das Lied der Nibelungen. Gelehrte, Dichter und Künstler übten daran ihre Kraft. Die Germanisten haben dasselbe mit den sinnreichsten Untersuchungen zu erläutern versucht, die Poeten strebten durch Um- und Nachdichtungen dasselbe unserer modernen Sprache anzupassen und so dem allgemeinen Verständniss wieder nahe zu bringen, unsere besten Maler aber fanden darin den reichlichsten Stoff zu ihren Schöpfungen. Und unter diesen glänzen in erster Reihe Peter von Cornelius und Julius Schnorr von Carolsfeld, welche die riesigen Charaktere dieses Liedes in congenialer Begeisterung aufgegriffen haben.

Insbesondere war es Schnorr, welchem es gelang, wirklich stehende Typen für diese Gestalten zu erfinden.

König Ludwig I. hatte die preiswerthe Idee, nach dem Vorbilde der altnordischen Königshäuser seine neue Residenz mit einem Bildercyclus aus den alten Heldensagen schmücken zu lassen. Ebenso glücklich war die Wahl des Künstlers, dem das schwere Werk übertragen ward. Schnorr, der vorerst an Ariosto's buntfärbiger Märchenwelt seine Phantasie entzündet und in der Villa Massimo zu Rom seine Fresken hingezaubert hatte, wurde von dem kunstsinnigen Monarchen erlesen, die beste Märe des deutschen Volkes auch in Form und Farbe zu bringen. Und sobald begann der Meister — freilich oftmals von anderen Aufträgen des königlichen Mäcen unterbrochen — seine gewaltige Aufgabe. Wie er sie gelöst, davon zeigen die vier Säle des Erdgeschosses der Residenz, an deren hohen Wänden und Decken der ganze Cyclus, nun vollendet, prangt.

Tafel I.

Ueber der Thüre gewahrt der Eintretende den Dichter des Liedes im begeisterten Schaffen seines Werkes.

Seit langer Zeit suchten die Gelehrten nach seinem Namen. Er ist indessen eben so wenig mit unzweifelhafter Sicherheit festzustellen, wie der Baumeister manchen Münsters. Man rieth auf den sonst völlig unbekanntenen Heinrich von Ofterdingen, auch auf Walther von der Vogelweide, oder Rudolph von Ems und viele Andere. Zuletzt ist die Forschung auf den Kürnberger gerathen, der zwischen 1120—40 oder 1154 in der Nähe von Linz an der Donau sass, wo sein Schloss längst in Trümmern liegt. Seine Lieder sind in einer von ihm erfundenen

Form gesungen, die zugleich auch die Nibelungenstrophe bildet. Aber auch andere Gründe machen die Sache sehr wahrscheinlich. Doch fehlte es nicht an Widerspruch.

Mit unumstösslicher Gewissheit ist der Name wohl nicht mehr zu ergründen, denn das gewaltige Lied wurde in der Folge, etwa bis zum Jahre 1204, noch genug überarbeitet, zeitgemäss verbessert oder wohlmeinend verschönert, dass Keiner mehr die Ehre ganz auf sich zu nehmen wagte. Noch vor dem Kürnberger hatte schon ein Anderer die Hand angelegt an diesen uralten Stoff, er that es in lateinischer Sprache. Aber auch dieses Werk hatte keinen Bestand und ist verloren.

Längst vor dem gab es Siegfriedslieder, die vom Volke gesungen, vielleicht von Karl dem Grossen gesammelt und von seinem Nachfolger wieder verbrannt worden waren. — Und noch heut zu Tage singt der Faröer bei seinen Tanzreihen von Sigurd, der den Drachen schlug. Alljährlich wird derselbe Stoff als dramatische Legende feierlich aufgeführt als der weltbekannte Drachenstich zu Furth im bayerischen Walde, ein ächtes Volksschauspiel. Noch heut zu Tage lebt die tausendjährige Sage im Kindermärchen; dieselbe Quelle aus welcher der Dichter schöpfte.

Desshalb hat unser Maler als eine beredte Illustration die beiden grossartigen Frauengestalten der Sage und der Märe zur Seite gesetzt.

Tafel II.

In erster Reihe begegnet uns Siegfried und Kriemhild, das minnigliche Kind, die in jungfräulicher Blüthe aufwächst am Hofe der Burgonden und (wie der mit Bildern und Vergleichen höchst sparsame Dichter sagt) aus ihrer Kammer hervorgeht „wie der rothe Morgen aus trüben Wolken“, die vor den übrigen Frauen leuchte „wie der lichte Mond vor den Sternen“. Ihr zur Seite der mächtige Königssohn, der den Lintwurm erschlagen, die Riesen und Zwerge überwunden und ihnen den überreichen Schatz von rothem Golde und edelem Gesteine abgenommen hat: Siegfried, der leuchtende Held, von dem es in dem Liede heisst, er sei im ersten Anschauen des holdseligen Mägdelein also schön dagestanden

als ob er wär gemalet auf ein Pergament
von guten Meisters Händen: gern man ihm gestand,
dass man nie im Leben so schönen Helden noch fand.

Sie schmiegt sich an den starken Helden, der wie ein Eichbaum sich erhebt, indess durch die ahnungsvolle Seele der Jungfrau jener Traum zittert von dem Falken, den ihr zwei Aare zerrissen und erkrallten.

Tafel III.

Diesen zunächst folgt der stolze Ostgothenkönig Theodorich, als „Dietrich von Bern“ der Mittelpunkt eines eigenen Sagenkreises, welcher das ganze Mittelalter hindurch lebendig geblieben. Als solcher ist Dietrich das Muster aller höfischen Tüchtigkeit und feinen Sitte. Mit ihm erscheint sein Heer- und Waffenmeister, der alte Hildebrand, von dem die Lieder sangen, wie er in seinen greisen Tagen mit seinem Sohne zusammengetroffen in der Fremde und wie die Beiden in schwerem Streite ihre Kräfte gemessen. Es ist das Hildebrandslied, dessen Tonart überaus beliebt gewesen sein musste, weil es noch im sechzehnten Jahr-

hundert allgemein gesungen ward und unzählige andere Lieder in der allbekannten Melodie gedichtet wurden.

Tafel IV.

Daran reiht sich König Etzel, der sagenumspinnene Attila der Geschichte; klein, breit und untersetzt, mit geschlitzten Augen, stumpfnäsiger und kraushaarig ist er der ächte Typus der gefürchteten Hunnen, welche im vierten Jahrhundert die Völkerwanderung auf die Beine gebracht und als Ungarn noch bis in's zehnte Saeculum die Deutschen in Angst und Schrecken erhalten hatten. Nur die Hoffnung, mit Etzel's Hülfe sich an den Mördern ihres Gatten rächen zu können, bringt die schwergelränkte Witwe Siegfried's dazu, nach dreizehnjähriger Trauer dem Heidenmanne die Hand zu reichen. Ihm zur Seite steht der Markgraf Rüdiger von Bechelaren, das Muster aller Mannentreue, der Brautwerber Etzel's, welcher die bräutliche Witwe geleitet in's Hunnenland, der dann den Burgonden Herberge bietet, die letzte fröhliche Rast, die den ihrem Untergange entgegenziehenden Königen noch gestattet ist.

Tafel V.

Dann König Gunther, der zage, schwächliche und thatlose Mann, der eine Frau besitzt, die er nicht verdient und nicht durch eigene Kraft erworben hat; der Feigling, der den Mord seines Schwagers ruhig geschehen lässt und dann läugnet. Erst sein wackeres Streiten am Hofe des Hunnenkönigs gewinnt uns wieder einige Theilnahme für den König, der schon im alten „Walthariliede“ als hinterlistig, treulos, lässig und lau dem Kriegswerk obliegt. Und dieser Mensch ist gekettet an eine Walküre, an jene mit übermenschlichen Kräften begabte Jungfrau Brunhilde, die ehemals den leuchtenden Helden Siegfried in ihrem Herzen getragen hatte und von ihm verschmäht und verlassen worden war. Deshalb beschliesst sie seinen Tod und deshalb muss er sterben, da es ihr unerträglich ist, den Geliebten glücklich in den Armen einer Anderen zu sehen.

Tafel VI.

Das nächste Blatt zeigt das greise Elternpaar Siegfried's, den König Siegmund, der mit seiner Gattin, Frau Siegelinde, zu Xanten sitzt und über die Niederlande herrscht. Daher wird Siegfried auch „das Siegelinden Kind“ genannt. Die Mutter erlebte noch die Rückkehr ihres Sohnes mit seiner herrlichen Gemahlin, ebenso die Ankunft eines Enkels. Dann starb sie. Siegmund, welcher seinem Sohne gleich nach der Rückkehr die Krone abgetreten hatte, geleitete das glückliche Paar zehn Jahre später noch zum Sonnenwendfeste nach Worms, wo er Siegfried's schrecklichen Tod überlebte. Beide sind natürlich Nebenfiguren, welche unser Interesse über den anderen gewaltigen Gestalten nur vorübergehend erregen.

Tafel VII.

Inmitten ihrer jüngsten Söhne erscheint Frau Ute, die Schwester jenes Bischofs Pilgrim von Passau, welcher die Sage von den Nibelungen zuerst in lateinischer Sprache abfassen liess. Nach dem Tode ihres Gatten, des Königs Dankrat, stiftete sie das Kloster Lorsch, wo sie ihren Witwensitz nahm und, ebenso wie Siegfried, daselbst auch begraben sein soll. Sie ist die traunkundige Mutter Kriemhildens, die an allen ihren Freuden und Leiden den treuesten Antheil nimmt; erst mit ihrem Rathe gibt Kriemhild die Einwilligung auf Etzel's Werbung. Und wieder ist es Frau Ute, die prophetischen Geistes

ihre Söhne vor der Reise zu den Hunnen warnt und die dann allein, eine deutsche Niobe, den Untergang ihres ganzen Geschlechts erlebt und überdauert. — Ihr zur Rechten steht der zweite Sohn Gernot, der an der Berathung über Siegfried's Tod wohl Antheil nimmt, aber nicht zur Jagd geht, den Mord beklagt und Krimhilden zu trösten versucht; er fährt dann nach dem Horte in das Nibelungenland; er redet seiner schönen Schwester zu, dem Hunnenkönige ihre Hand zu geben und an dessen Hof zu ziehen, allwo Gernot später selbst im Kampfe mit Rüdiger fällt. — Mit der Linken, die der Sage nach, dem Herzen am nächsten ist, hält sie ihres jüngsten Sohnes Hand: Gieselher, der unter allen Brüdern der Liebling seiner Schwester ist; ein sonnenklares, reines, deutsches Gemüth, ohne Fehl und Mackel. Er sieht es nicht ein, wie eines blossen Weibergezänkes wegen ein solcher Held wie Siegfried das Leben verlieren sollte; er geht auch nicht zur Jagd, beklagt Siegfried und sucht Kriemhilden wieder zu versöhnen. Er stimmte auch für die Vermählung mit dem Hunnenkönig. Kriemhilde, wie sie unter König Etzel's Krone sitzt, sehnt sich nach ihrem Bruder Gieselher, der bei der Ankunft der Burgonden allein Kuss und Handschlag erhält. Zu Bechlaren hat er die Liebe des schönen Töchterlein des Markgrafen Rüdiger gewonnen und ist derselben verlobt, dessenungeachtet bringt er sein junges Leben und seine erste Liebe der Mannentreue zum Opfer; aber er möchte schnell sterben und bittet desshalb seine, im grässlichen Wüthen befangene Schwester, die er immer noch als die schöne Schwester anredet, um einen raschen Tod. Wacker streitet „das Kind“, wie Gieselher seiner unbeweibten Jugend wegen immer genannt wird, und wehrt sich am tapfersten; er schlägt Iring nieder, verweigert Hagens Auslieferung, ficht mit Rüdigers Leuten und mit den Amelungen, verwundet den Wolfhart zum Tode und wird von diesem endlich erschlagen.

Tafel VIII.

In der Mitte der nächsten Bildes tritt uns entgegen Volker, der kühne Spielmann mit dem Schwertfiedelbogen; er ist zugenannt von Alzey, einem bei Worms gelegenen Städtchen, welches heute noch eine Fiedel im Wappen führt. Ein Edelherr wird er genannt, dem viele Recken dienen. Auf Kriemhildens Reise zu den Hunnen versieht er bis zur Donau die Dienste eines Marschall. — Mit dreissig seiner Mannen kommt er zur Hunnenfahrt; er kennt die Wege durch's Baierland und führt eine rothe Fahne. Durch fröhliche Sprüche leitet er die Verlobung des jüngsten der Burgonden mit Rüdiger's Tochter ein, fiedelnd und singend nimmt er Abschied und Urlaub von Frau Gotelind zu Bechelaren. Seine Ankunft am Hunnenhofe wird nicht gerne gesehen, denn Kriemhilde hält ihn für noch kühner als den Hagen, mit dem er fortan in todestreuer Freundschaft zusammenhält. Schöner kann das Heldenthum und die Macht der Poesie und Tonkunst nicht geschildert werden als in jener Scene, wo Hagen und Volker die Schildwache halten und der herrliche Spielmann mit den süssen Klängen seines Saitenspieles die kummerschweren Herzen seiner Burgondenkönige in Schlaf wiegt. In der Folge ersticht er einen Hunnen, schliesst die Thüre des Königssaales und verspottet die Hunnen. Von Irnfried verwundet, erschlägt er diesen, ebenso den Siegestab, der von Hildebrand mit des Spielmanns Tode gerächt wird.

Zu seiner Rechten steht der grimme Hagen von Tronje, der allerbeste und furchtbarste aller Degen. Schon in seiner Kindheit war er am Hofe Etzel's, und zwar als Geisel, hatte sich aber durchgestohlen, wie das „Waltharilied“ des Sanct-Galler-Mönches erzählt, welches unsere Leser vielleicht in Simrok's Bearbeitung oder aus Scheffel's trefflichem Romane „Ekkehard“ kennen —; daher ist er auch der Völkerstrassen kundig. Alle

Lande und Könige hat er kennen gelernt, nur den Siegfried früher nicht gesehen, erräth ihn aber gleich aus dessen edler Erscheinung. Gunthers Brautfahrt nach dem Isensteine hat er mitgemacht, tritt aber alsbald auf Brunhildens Seite gegen Siegfried; er giebt den Rath zu Siegfrieds Ermordung, er reizt den König Gunther, entlockt der arglosen Kriemhilde das Geheimniss von Siegfrieds wunderbarer Stelle; der ganze Mord ist sein Werk. Er versenkt auch den Schatz in den Rhein. Von nun an ist Hagen wie das personifizierte Verhängniss selbst; er ist der Todesfähmann, der die Burgonden hinüber führt in das „unkundige Land“ und dort bei ihnen aushält bis auf den letzten Mann.

Unter allen Gestalten hat Schnorr diese Figur in den verschiedenen Scenen in glücklichster Weise aufgefasst und treffend charakterisirt nach all den einzelnen Zügen, wie er uns, übereinstimmend mit der nordischen Sage, geschildert wird. Schrecklich und furchtbar ist der Grimme anzusehen, der Körper colossal, in seiner Rüstung ehrfurchtgebietend, kräftig, in jeder Leibesübung gewandt, im Zweikampf und in der Schlacht gleich wacker, dabei klug, vorsichtig und verschlossen, düster, zornig; in Allem, was er begann, entschlossen, einfach, ernst und streng; er hat schwarzes straffes Haar, länglichtes Gesicht, starke Nase, breite buschige Augenbraunen, schwarz und kraus ist sein Bart, die Haut gebräunt und wetterfest, wie der ganze Leib, das eine Auge — an dem andern war er in einem früheren Kampf erblindet — blitzt und sticht so gewaltig, dass Rüdigers Töchterlein erbleicht und zurückbebt, wie sie ihn mit den üblichen Gastküsse begrüßen soll. Nach der nordischen Sage hat ihn ein Dämon erzeugt, darum versteht er im Nibelungenliede noch die Sprache der Schwangfrauen und weiss sie zum Sprechen zu bringen, daher ist es auch bedeutsam, dass er die Geschichte von Siegfrieds Drachenkampf und die Erwerbung des Hortes erzählt; er konnte sie am besten wissen; er ist ein Nibelunge; der den fluchbeladenen, mit Mord erworbenen Hort durch Mord wieder in seinen Besitz bringt, und ihn dann, als der Unterwelt entstammend, wieder in den Rhein versenkt, dass Niemand davon etwas wissen sollte.

Ihm gegenüber steht sein jüngerer Bruder Dankwart, der am Hofe zu Worms des Marschallamtes waltet; er war mit im Zuge gegen die Sachsen, ebenso mit König Gunther auf Island. Damals war er noch sehr jung, so dass er bisweilen noch die Farbe wechselt; er erschrickt beim Anblicke Brunhildens und wird roth, wie er das auf dem Isenstein abgenommene Schwert wiedererhält. — Bei der Heunenfahrt pflegt er des Gesindes, erschlägt den Blödel und bringt die Kunde vom Untergang der treuen Knechte an den Hof; in ächter Mannentreue zeichnet er sich aus, bis er durch Helfrich den Tod findet.

Tafel IX.

Als Schlusssatz dieses, auf das Ganze vorbereitenden Scenariums, geben wir hier auch die Decoration der Decke, in welcher der Maler unter allerlei heraldischen Emblemen die „wilden Meermaide“ angebracht hat, die gleich den nie schlummernden Mächten des Verhängnisses über den gewaltigen Recken und Trägern des Liedes als ächte, zukunftschauende Walküren schweben und wallen.

Tafel X.

Zwei feindliche Könige drohen den Burgonden König mit einer Heerfahrt im eigenen Lande heimzusuchen: dagegen rüsteten die Wormser: Ortwein, Dankwart und Gernot, Letzterer mit seinen Recken Sindold und Hunold, machten sich auf mit zwanzigtausend Mann gegen die doppelte Zahl der Feinde. Volker führte die Fahne, Hagen war Schaarmeister;

Siegfried zog mit. Viel mancher Helm und manch stattlicher Schild wurde zerhauen, viel scharfe Schwerter zerschlagen, die sturmkühnen Degen achteten nicht des Blutes. Aber von allen Burgonden hatte Keiner grössere Wunder vollbracht, als der Held von Niederland; so erzählt nämlich ein Bote dem süssen, zu Worms harrenden Mägdelein, deren Herz wohl bei dem Sachsenkriege war:

Was die Recken alle im Streite da gethan,
Dankwart und Hagen und des Königs ganzer Bann,
Wie herrlich sie auch stritten, das war doch gar wie Wind
Gegen Siegfrieden, König Siegmundens Kind.
Streit, den allerhöchsten, der irgend da geschah,
Vom Ersten bis zum Letzten, den Jemand nur sah,
Hat Siegfried gefochten mit williger Hand:
Er bringt reiche Geisel her in König Gunthers Land.

Den Dänenkönig Lüdegast hat er gefangen genommen und dessen Bruder König Lüdeger von Sachsen, die Siegfried beim Einzuge in Worms nun mit sich bringt, wozu ihm König Gunther entgegenreitet. Alles strebt darnach, den starken Helden von Niederland zu schauen:

Da trat an die Fenster wohl manche schöne Maid,
Und schaute nach der Strasse, durch die man reiten fand
Viel hochherze Degen in der Burgonden Land.
Voran die Gesunden, der Wunden Zag dann kam;
Sie mochten grüssen hören von Freunden ohne Schaam;
Der Wirth ritt seinen Gästen entgegen hocheifreit:
Mit Freuden war beendet all sein mächtiges Leid
Da empfing er wohl die Seinen die Fremden auch zugleich.

Die Burgonden hatten nur sechzig Mann verloren, brachten aber fünfhundert Gefangene mit an den Rhein.

Tafel XI.

König Gunther hatte selbvierte nach dem fernen Isenlande eine Fahrt gethan und dort die Kampfspiele der mit überirdischen Kräften begabten Walkürenjungfrau bestanden, freilich nur durch Siegfrieds Vermittlung, der ihm in seiner Tarnkappe mit unsichtbarer Hülfe zur Seite war. Nicht zu übersehen ist dabei, obwohl der Dichter mit absichtlichem Schweigen darüber geht, dass Siegfried die Wege und Wasserstrassen kennt, die zu Frau Brunhildens unheimlichem Schlosse führen, dass er früher daselbst gewesen sein, die Liebe der schrecklichen Frau damals erworben, sie selbst aber verschmäht haben muss. Auch ist nicht zu übersehen, dass Siegfried sich vor Frau Brunhild für einen Dienermann des Königs Gunther ausgiebt — es ist eine Lüge, denn Siegfried ist ja eben so gut ein König über die Niederlande, wie Gunther über die Burgonden; es ist eine unwahre Rede und diese wird der angebliche Anlass zu seinem Tode. — Mit der Kunde von Gunthers glücklicher Werbung ist Siegfried vorausgeeilt nach Worms, wo grosse Empfangsfeierlichkeiten gerüstet werden, das Gestühle wird errichtet, die Wände überall geschmückt, reiche Gewande aus den Truhen

genommen; Frau Ute und Kriemhilde reiten auf Pferden mit goldenen Sätteln und lichten Decken den Ankommenden zu Willkommen entgegen:

Vor dem Hafen standen die Frauen minniglich:
Gunther mit seinen Gästen hub von den Schiffen sich;
Er führte Brunhilden selber an der Hand.
Wetteifernd miteinander schien Gestein und licht Gewand.

Mit viel grossen Züchten da Frau Kriemhild gieng,
Als sie Frau Brunhilden und ihr Gesind empfeng.
Mit weissen Händen rücken sah man das Kränzlein da,
Als sie sich küssten beide; aus Liebe das geschah.

Da sprach in allen Züchten Kriemhild das Mägdelein:
„Ihr sollt in diesen Landen uns willkommen sein,
Mir und meiner Mutter und allen die uns treu
Von Mannen und von Freunden.“ Da verneigten sich die Zwei.

Einander mit den Armen fest umfingen sie;
So minniglich Umfängen erhörte man noch nie,
Als sie die Frauen beide thaten der Braut zur Stund';
Frau Ute und ihre Tochter: sie küssten oft den süssen Mund.

Da spähten mit den Augen, die oft gehört vorher,
Dass man also Schönes gesehen nimmermehr
Als die Frauen beide; das war auch ohne Lug;
Man sah an ihrem Leibe auch nicht den mindesten Trug.

Die sich auf Frau verstanden und minniglichen Leib,
Die lobten um ihr' Schöne König Gunthers Weib;
Doch sprachen da die Weisen, die es recht beschn:
Man müsse vor Brunhilden den Preis Kriemhilden zugestehn.

Tafel XII.

Während mit ritterlichen Spielen und grossen Festlichkeiten die Hochzeit Gunthers gefeiert wird, mahnt Siegfried den König an das frühere Versprechen.

Er sprach zu dem Könige: „Mir schwur eure Hand,
Wenn wir Frau Brunhilden brächten in diess Land,
Ihr gäbt mir eure Schwester.“

König Gunther löst sein Wort und die in stiller Minne für den herrlichen Helden erglühende Jungfrau gibt sich willig in das Gebot ihres Bruders:

Vor lieber Augenweide ward Siegfrieds Farbe roth
Zu Diensten sich der Recke Frau Kriemhilden bot.
Man hiess sie mit einander zum Ring treten heran
Und frug sie, ob sie wolle den viel waidlichen Mann,
In magdlichen Züchten schämte sie sich ein Theil,
Doch war es zum Glücke und Siegfrieden zum Heil,
Dass sie nicht verschmähen wollte seine Hand.
Auch versprach sich ihr zum Manne der edle Fürst von Niederland.

Der Hochzeitszug der beiden Paare hat unserem Maler Anlass zu einem eigenen Bilde gegeben, welches wir schliesslich auf Tafel XXXIV. angereiht haben.

Alle freuen sich über das herrliche Paar; nur Eine sitzt den Glücklichen mit gramvollem Herzen gegenüber: das ist Frau Brunhilde. Thränen quellen ihr über die Augen, als sie ihre alte Liebe an der Seite einer Anderen glücklich sieht. Aber sie hütet sich, den wahren Sachverhalt zu gestehen, nur deshalb will sie weinen, dass Gunthers königliche Schwester einem Eigenholden zum Weib gegeben sei. Vergebens sucht sie Gunther zu trösten: Siegfried sei doch ein König! Aber der Wurm sitzt im Herzen. Neuerdings kommen ihr Bedenken ob König Gunther sie auch mit eigenen Kräften errungen; sie muss die Wahrheit erfahren und nur zu bald und nur zu bitter zeigt sich ihr dieselbe.

Tafel XIII.

In der Brautnacht übt Brunhild noch einmal ihre überirdische Kraft; sie ringt mit König Gunther, bindet ihm Hände und Füsse und hängt ihn an der Wand auf. In kläglicher Weise gesteht Gunther am folgenden Morgen seinem Helfer die schwere Pein und zeigt die geschundenen Hände. Da muss Siegfried, abermals unsichtbar in der Tarnkappe, das riesige Weib bändigen; er ringt mit ihr und bricht ihre dämonische Natur, ohne ihr sonst Leides zu thun; nur eine Borte und einen Ring nahm er ihr, die er seiner lieben Frau brachte:

Er zog ihr von den Händen ein golden Fingerlein,
Also dass die Königin dessen nicht mocht inne sein.
Auch nahm er ihren Gürtel, der war eine Borte gut;
Ich weiss nicht, ob er Solches gethan aus Uebermuth,
Er gab sie seinem Weibe, das ward ihm noch zum Leid.

In hellen Freuden zieht Siegfried mit seinem herrlichen Weibe in seine Heimath, wo er die Krone und Land und Leute seines Vaters empfängt und über das Niederland und über das ferne Nibelungenreich gebietet und herrscht. — Schnelle Jahre verrauschen dort den Glücklichen. Da naht das Verhängniss.

Tafel XIV.

Angeblich als Dienstmann des Königs war Siegfried bei König Gunthers Brautfahrt vor Brunhilden getreten. Daran knüpfte sie ihre Plane. „Wenn er unser Eigenhold und Gefolgmann ist, warum hat er uns so lange keine Dienste geleistet?“ So weiss sie es mit klugen Reden dahin zu bringen, dass Siegfried mit seiner schönen Frau auf das grosse Fest der Sonnenwende nach Worms geladen werden. Und Siegfried kommt mit seiner Frauen; nur das Pfand ihres Glückes, den unterdessen geborenen Sohn lassen sie daheim — er sollte Vater und Mutter nimmermehr sehen! — dafür wird aber der greise Vater Siegmund mitgenommen. Festlicher Empfang; alles voll Freuden. Da bricht das Verderben los. Kriemhilde, das arglose, liebevolle Weib, hat sich ihres herrlichen Gatten gerühmt, in welchem Brunhilde immer nur einen Eigenmann Gunthers erblicken will. Das kann Kriemhilde nimmer dulden; es entsteht ein Streit, zuerst um den Vortritt in die Kirche und dann beim Ausgange neuerdings, wobei Kriemhild von der Heftigkeit der Worte verführt, den früher von Siegfried abgenommenen Ring und Gürtel ihrer Widersacherin vorzeigt:

Aus Seide von Ninive sie die Borte trug,
Mit edlem Gesteine, wohl war sie reich genug;
Da Brunhild sie erblickte zu weinen fing sie an,
Das musste Gunther wissen, und alle die ihm unterthan.

Zwar schwört Siegfried auf seine Treue und Unschuld und Gunther weiss die streitenden Frauen mit Worten gütlich zu trennen; aber die stolze Brunhilde ist zu Tode verwundet und beleidigt. Und der Mann, der das gethan, der sich etwa seiner Frau gegenüber ihrer Minne gerühmt hatte — er muss sterben! Hagen gelobt ihr Leid zu rächen.

Tafel XV.

Es wird Rath gehalten mit den Königen — nur Gieselher der junge ist dagegen, dass eines blossen Weibergezänkes wegen ein so herrlicher Held sein Leben verlieren soll. Das Gerücht eines Krieges wird ausgesprengt, dabei soll das Heer aufgeboden und Siegfried erschlagen werden. Natürlich nimmt der Held daran Theil und rüstet sich. Vor der Ausfahrt begibt sich der grimme Hagen zu Kriemhild, sie um Urlaub zu bitten ehe sie das Land räumen, wie es die Sitte erheischt. Die reine Frau hat den ärgerlichen Hader schon halb vergessen, nicht die leiseste Ahnung kommt in ihr argloses Herz, dass sie den Feind ihres Gatten vor sich habe, der ihm den Tod geschworen. „Lieber Freund Hagen, du bist mein Verwandter, wem könnte ich in dem Kriege, der bevorsteht, das Leben meines Siegfried besser anvertrauen als dir, schütze mir meinen lieben Mann, ich befehle dir ihn auf deine Treue. Zwar ist er kühne und stark genug, denn seit er den Lintwurm schlug, kann ihm keine Waffe schaden, nur an einer Stelle zwischen die Schulterblätter, fiel ihm als er im Drachenblut sich hürnte, ein Lindenblatt, da ist er verwundbar. Kommen nun im Kriegstürme die Speere geflogen, so könnte ich doch den lieben Mann verlieren.“ Da sprach der Ungetreue: „Näht mir ein kleines Zeichen auf sein Gewand, dass ich die Stelle kenne wo ich ihn behüten sollte.“ Und die Arglose näht mit feiner Seide ein Kreuz auf diese Stelle und stickt ihm so unbewusst sein Todeszeichen, dadurch Siegfried verrathen ward. Fröhlich ging Hagen von dannen.

Tafel XVI.

Wie Siegfried das Todeszeichen trägt und Hagen herzureitend dasselbe gewahrt, da ist angeblich eine Maere gekommen und der Kriegszug nicht mehr nöthig; er hat ja aus den Händen der Gattin was er will und mehr als er erwarten konnte. Das Gefolge wird statt in den Krieg zu einer Jagd entboten. Mit ihren scharfen Speeren wollten sie auf die Jagd, zur Birsch auf Bären und Wisende, von Worms über den Rhein in den Odenwald. Noch einmal sieht Siegfried seine liebe Traute — die Maere mit Hagen fährt ihr durch den Sinn; sie weint ohne Massen, sie bittet das Jagen zu lassen und enthüllt einen bangen Traum. Wie sie einst in jungen Jahren von dem edlen Falken träumte, den ihr zwei Aare erkralten: jetzt hat sie blutrothe Blumen gesehen, das bedeute Verrath und zwei Berge seien über Siegfried gefallen.

„Mein lieber Siegfried! wohl fürcht ich deinen Fall.
Mir träumte heute von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, dass ich dich nie mehr seh:
Und willst du von mir scheiden, das thut mir inniglich weh.“

Siegfried sucht sie zu trösten, er weiss keinen Feind der Rache gegen sie trüge, in kurzen Tagen komme er wieder. Das tugendreiche Weib mit den Armen umfangend und minniglich küssend ging er mit Urlaub von dann.

Tafel XVII.

Die Jagd ist vollendet. Die Recken, vorab Siegfried der auch hier das Beste gethan und das meiste Wild erlegt, sind vom Rennen in der Sommerhitze durstig geworden. Da ist der Wein vergessen! Aber Hagen weiss eine Quelle im Walde; schon sieht man die breite Linde zu deren Wurzeln der kühle Brunnen quillt (der heut zu Tage noch von den Commentatoren des Liedes gesucht und von der Volkssage an verschiedenen Orten im Odenwalde oder in der Pfalz gezeigt wird). Ein Wettlauf dahin wird benützt und in der abgelegenen Einsamkeit schleudert Hagen den eigenen Speer Siegfrieds, während dieser trinkt, durch die bezeichnete Stelle:

Wie Siegfried der Degen ob dem Brunnen trank,
Schoss er ihm durch das Kreuze, dass aus der Wunde sprang
Das Blut ihm von dem Herzen auf gegen Hagens Gewand.
Missethat, so arge, thut nimmer eines Helden Hand.

Vergebens schlägt der Todeswunde mit seinem Schilde um sich und flucht den Mördern, seine Farbe erbleicht und er sinkt in die Blumen, die sein Blut roth färbt. In der Todesnoth beschäftigt den Sterbenden noch der Gedanke an sein liebes Weib, das er dem Könige Gunther auf seine Treue empfiehlt.

Tafel XVIII.

Erst Abends führen sie über Rhein und brachten die Leiche nach Worms, was unser Maler auf dem schönen Bilde, welches wir unter Tafel XXXV. nachfolgen lassen, wiedergegeben hat. Erst ist man gewillt die Kunde zu verbreiten, Siegfried sei von Räufern erschlagen worden. Aber der grimme Hagen fügt zu der Unthat noch einen grausigen Hohn. Er lässt die Leiche vor Frau Kriemhilden's Thüre legen, dass, wenn sie ihrer Sitte gemäss am frühen Morgen zur Mette geht, sie selbe finde. Und nur zu gut gelingt der ruchlose Plan.

Der mit einer Leuchte vorausgehende Kämmerer sieht den Leichnam. „Frau, sagt er, steht stille, da liegt vor dem Gaden ein erschlagener Ritter.“ Ein lauter Schrei des Entsetzens ist Kriemhilden's Antwort, sie weiss, wer da liegt ohne dass man es ihr sagt, und als sie den Erschlagenen sieht, ganz mit Blut überronnen — kennt sie wohl auch im bleichen Fackelschein die Heldengestalt und die edlen im Tod erstarrten Züge. Das Blut ihr aus dem Munde vor Herzensjammer rann.

Zur Erde sank sie nieder, nichts sprach sie da;
Die schöne Freudenlose man so liegen sah.
Frau Kriemhild Jammers ward ohnmassen voll,
Dann schrie sie mit solchen Kräften, dass Gaden und Haus
erscholl.

Augenblicklich fährt es ihr mit Gewissheit durch den Sinn, dass Brunhild es gerathen und Hagen gethan haben müsse. „Du bist ermordet, ruft sie, dein Schild ist nicht zerhauen! Dem gilt es den Tod, der das gethan!“

Tafel XIX.

Das Gesinde bricht in laute Klagen aus, Siegfrieds Leute werden geweckt und Einer eilt im Auftrag Kriemhilden's zum alten König Siegmund.

Er lag schlaflos, als ob das Herz ihm sagte, was geschehen wäre. Dennoch fasst er nach greiser Leute Art das Ungeheuere erst, nachdem es ihm der Bote zweimal gesagt.

Da sprach der edele Siegmund: „Lasst das Scherzen sein
Mit also böser Maere von dem Sohne mein,
Und sagt es Niemand wieder, dass er sei erschlagen,
Denn ich könnt ihm nie genug bis an mein Ende beklagen.“

„Wollt Ihr mir nicht glauben was Ihr mich höret sagen,
So mögt Ihr selber hören Kriemhilden klagen
Und all Ihr Ingesinde um Siegfriedens Tod.“
Gar sehr erschrak da Siegmund, es schuf ihm wahrhaft Noth.

Vom Lager springend verwünscht er die Reise, die sie hergebracht. Mit den Armen umschlingt er die Leiche seines Sohnes. Von dem Mörder hat er keine Ahnung. Mit seinen Mannen erhebt er den Jammerruf, dass es durch die ganze Stadt erscholl.

Tafel XX.

Der Leichnam wird gewaschen und im Münster auf die Bahre gelegt. Es kommen Kriemhilden's Brüder, die Könige und ihre Verwandten, auch Hagen tritt herzu, — da fließet die Wunde des Todten wieder — wie es denn ein uralter Glaube ist, dass die Wunden des Ermordeten wieder bluten, wenn der Mörder hinzutrete:

Das ist ein grosses Wunder, wie es noch oft geschieht,
Wenn man den Mordbefleckten bei dem Todten sieht:
So bluten ihm die Wunden; wie es auch hier geschah;
Daher man nun der Unthat sich zu Hagen versah.

Stark die Wunden flossen, so stark als je vorher;
Die erst schon heftig klagten, die weinten nun noch mehr.
Da sprach der König Gunther: „Ich will's Euch zeigen an,
Ihn erschlugen Schächer, Hagen hat es nicht gethan.“ —

„Mir sind diese Schächer (sprach sie) wohl bekannt;
Nun lass es Gott noch rächen von seiner Freunde Hand!
Gunther und Hagen, Ihr habt das ja gethan!“
Da kam die Siegfrieds Degen starke Lust zu streiten an.

Drei Tage und drei Nächte sitzt sie noch bei der Leiche, Silber, Gold und Kleider vertheilte sie den Armen. Dann ward er zum Grabe getragen. Sie rang mit solchem Jammer und der Kummer ihrer Seele war so ohne Massen hart und gross, dass sie den Sarg noch einmal erbrach, sie hob sein schönes Haupt auf mit ihrer viel weissen Hand und küsste den edelen Ritter — dann trug man sie von dannen.

Tafel XXI.

In Leid- und Rache-Gedanken bleibt Kriemhilde zu Worms. Bis an das vierte Jahr würdigt sie Gunther keines Wortes, Hagen keines Blickes. Endlich kommt doch mit ihren

Brüdern eine Sühne zustande, nur Hagen bleibt davon ausgeschlossen. Die Schwester zu versöhnen lassen sie den Nibelungenhort, welchen Siegfried als Morgengabe an Kriemhilde gegeben und der in den Niederlanden unter Alberichs Hut liegt, herbeiführen; es ist Wunder viel Gold und Gestein: Zwölf Doppelwagen, wenn sie täglich auch neunmal den Weg gemacht, können kaum in vier Tagen und Nächten den Schatz aus dem Berge fahren. Nun übte die Frau damit grosse Milde und Tugend und gab mit ihrer Hand den Armen. Wieder ist es Hagen, der ihr feindselig in den Weg tritt; er fürchtet sie könne durch ihre Ereigebigkeit die Leute den Burgonden-Königen entfremden. Im Widerspruch mit Gunther und den Brüdern unterwand sich Hagen aller Schlüssel und versenkte auf Gernot's Rath, in Abwesenheit der Könige, den Schatz bei Lochheim in den Rhein. Vorher hatten sie sich mit hohen Eiden zugeschworen, dass es verhohlen bleibe so lange ihrer Einer lebe, wo derselbe verborgen. Seitdem liegt der Hort versenkt auf dass ihn Niemand mehr wisse und finde. Und alle Kunde ist verkommen, denn auch der Rhein hat seitdem, vor sechshundert Jahren, den Ort (unterhalb Gernsheim) wo die That geschah, verschlungen und weggespült. So erzählt heute noch die Sage. Seitdem ist und bleibt der Rhein unser Hort, den Niemand anzutasten wage!

Tafel XXII.

Dreizehn Jahre hatte Kriemhild zu Worms in tiefer Trauer verlebt, da starb im Heunenlande König Etzels Weib. Er lässt um die Hand von Siegfrieds Witwe werben. Sie nimmt die Werbung an, in der Hoffnung an dem König einen Bundesgenossen zu finden, der einst die ihr zugefügte Schmach räche. Sie scheidet von ihren Verwandten und fährt die Donau hinab, tief in das Heunenland, und sitzt mit Etzel unter dessen Krone, eine freudlose, gleichlange Frist von Jahren. Da lässt sie ihre Verwandten zu sich bitten. Langes Bedenken herrscht zu Worms, ehe sie sich rüsten. Als die Burgonden auf ihrer Fahrt an die Donau gelangen, trifft Hagen auf Meerfrauen, die in den Wogen wallen und baden. Wie der Held ihnen die am Ufer liegenden Schleier nimmt, eilen sie wie wilde Vögel davon, kommen aber wieder und eine dieser Schwanjungfrauen, Hadburg genannt, prophezeite ihm eine glänzende Zukunft, um ihre Federgewande wieder zu erhalten,

Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr,
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Da sie angelegt ihr wunderlich Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.

Da sprach das andre Meerweib, die hiess Winelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Aldrianens Kind.
Um der Kleider willen hat meine Muhme gelogen;
Kommst du zu den Heunen, so bist du übel betrogen.

Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Heiden, also geladen seid,
Dass ihr ersterben müsset, in der Heunen Land,
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand.

Kein Mann komme mehr zurück als des Königs Kapellan. Hagen setzt das Heer über und zerschlägt das Schiff, nachdem er mit dem armen Priester die Wahrheit ihrer Vorhersagungen geprüft hat. In's Wasser geworfen schwimmt derselbe glücklich an den verlassenen Strand zurück.

Tafel XXIII.

Weiter ziehen die Burgonden durch die Marken des Rüdiger von Bechlaren, wo der jüngste der Könige, Gieselher „das Kind“, mit des Markgrafen holdseligem Töchterlein verlobt wird, sie ziehen die Donau hinab in des Etzelkönigs Land, wo Frau Kriemhild nur ihren jüngsten Bruder mit Kuss und Handschlag empfängt, denn ihre Seele kocht vor Jammer, Rache und Leid. Vor allen Burgondenmannen aber ist es der eisgraue Hagen, der von den Heunen angestaunt wird ob seiner grausigen Erscheinung und ob seiner blutigen That. Auf ihn hat es Frau Kriemhilde auch vorerst abgesehen. Sie sammelt eine Schaar und steigt die Treppe hinab, wo sie den grimmen Mann mit seinem, zu jeglicher Gefahr treu verbundenen Freunde Volker, auf einer Steinbank sitzen sieht. Hier soll er Rede stehen des Mordes. In wildem Trotze bleibt er vor der Königin sitzen, er verhöhnt nicht allein die gute Sitte, sondern thut noch mehr, um die arme Königin zu reizen und zu kränken:

Der frevle Hagen legte über die Schenkel hin
Eine lichte Waffe, an deren Knaufe schien
Mit hellem Glanz ein Jaspis, grüner als das Gras,
Wohl kannte sie Frau Kriemhild dass Siegfried einst sie besass.

Als sie das Schwert erkannte, das schuf ihr grosse Noth,
Von Gold war sein Gefässe, die Scheideborten roth;
Sie gedachte ihres Leides; zu weinen sie begann;
Ich wähne, dass es darum der kühne Hagen gethan.

Auf ihre harte Rede fährt Hagen auf und bekennt vor allen Zeugen den Mord Siegfrieds. Da war aber keiner unter den Mannen, der Muth gehabt hätte, den grimmen Helden von Tronje zu bestehen und unangefochten bleiben die Beiden. — Schnorr hat denselben Gegenstand bekanntlich noch einmal und zwar zu einem meisterhaften Oelbilde benützt, welches sich in den Cabineten der Neuen Pinakothek befindet.

Tafel XXIV.

Durch grosse Versprechungen gewann Kriemhild Blödel, den Bruder ihres Gatten, die Dienstmannen der Burgonden, welche unter Dankwarts Führung in der Herberge liegen, zu überfallen. Es entsteht ein furchtbares Blutbad in welchem die Burgonden erschlagen werden, nur Dankwart rettet sich und eilt blutübertonnen in die Königshalle, wo die Gäste tafeln.

Hellauf rief da Dankwart einem Degen zu:
„Ihr sitzt, Bruder Hagen, allzulang in Ruh;
Euch und Gott im Himmel klag ich unsre Noth:
Ritter und Gesinde sind in der Herberge todt.“

„So hütet nun der Thür“ ruft der aufspringende Hagen, er zückt das Schwert und schlägt Ortlieb, dem jungen Sohne Etzels, das Haupt ab:

Ortlieb das Kind erschlug da Hagen der Degen gut,
Dass von dem Schwerte nieder zur Hand ihm rann das Blut,
Und das Haupt herabsprang Kriemhilden in den Schooss:
Da hob sich unter den Degen ein Morden grimmig und gross.

Auch dem Hofmeister, der des Kindes pfleg,
Mit beiden Händen schlug er ihm ein schwinden Schlag,
Dass vor des Tisches Füsse das Haupt ihm niederflog:
Es war ein jämmerlicher Lohn den er dem Hofmeister wog.

Nur durch Vermittelung des Gothenkönig Dietrich von Bern wird ein kurzer Friede hergestellt. Etzel mit Kriemhild, Rüdiger, Dietrichs Mannen mit ihrem König verlassen den Saal.

Tafel XXV.

Aber das Mordwüsten beginnt bald von neuem; Etzels Mannen werden erschlagen und ihre Leichen vom Saale die Treppe herabgeworfen; Etzel selbst gehöhnt, dass er sich dem Kampf entzogen.

Kriemhild verlangt einzig die Auslieferung Hagens, da sich aber dessen die Burgonden-Könige weigern, lässt die durch ihren Rachedurst zu einer Furie entflammte Königin — Feuer an den Saal legen, in welchem sich bisher die Gäste sieghaft behauptet hatten:

Den Saal in Brand zu stecken gebot da Etzels Weib,
Da quälte man den Helden mit Feuersglut den Leib,
Das Haus vom Wind ergriffen gerieth in hohen Brand:
Solcher Schrecken wurde wohl niemals Helden bekannt.

Vor den fallenden Trümmern decken sie sich an den Wänden mit ihren Schilden und trinken gegen die Hitze das Blut der Erschlagenen. Ein furchtbarer Kampf entspinnt sich an der Treppe, Volker, der im Vordergrund unseres Bildes leicht erkennbare Spielmann, gebraucht seinen Schwert-Fiedelbogen, Hagen wüthet seine erschlagenen Freunde zu rächen.

Tafel XXVI.

Der grimme Kampf, der die kurze Sonnenwende-Nacht hindurch währte, beginnt am Morgen neuerdings, von beiden Seiten fallen die besten Helden. Auch Markgraf Rüdiger von Bechlaran, der die Burgonden hergeleitet und seine einzige Tochter mit Gieselher den jüngsten von Kriemhildens Brüdern verlobt hatte, wurde erschlagen und zwar mit dem eigenen Schwerte, welches er ehemals an Gernot als Gastgeschenk gereicht.

Bevor der Markgraf zu ihm gedungen war,
Ward noch getrübt vom Blute manch lichter Harnisch klar.
Da liefen sich einander die Ehrbegiergen an:
Jedweder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.
Doch schnitten ihre Schwerter, es schützte nichts dagegen.
Da schlug Gernoten Rüdiger der Degen
Durch den steinharten Helm, dass niederfloss das Blut:
Das vergalt ihm wohl mit Kräften dieser Ritter kühn und gut.
Noch schwang er Rüdgers Gabe, die in der Hand ihm lag;
Wie wund er war zum Tode, er schlug ihm einen Schlag
Auf des Helmes Bänder und durch den festen Schild,
Davon ersterben musste der gute Rüdiger mild.

So reicher Gabe übler gelohnt ward nimmermehr.
Da fielen beid erschlagen Gernot und Rüdiger,
Im Sturme gleichermassen von beider Kämpfer Hand.
Da erst ergrimte Hagen, als er den grossen Schaden fand.

Tafel XXVII.

Hagen wüthet die Gefallenen zu rächen. Alle Recken des wackeren Dietrich von Bern fallen. Aber auch die Burgondenmannen werden zu Tod erschlagen, Gieselher und Gernot fallen und der herrliche Spielmann Volker; der Saal ist ausgebrannt. Einzig Gunther und Hagen bleiben noch übrig in der schrecklichen Oede.

Nun ist es Dietrich von Bern, der die Beiden auffordert, sich zu ergeben; er verspricht ihnen, sie wieder heimzubringen, aber todesmuthig weisen sie alle Gnade von sich. Hagen springt von der Stiege auf den Berner los. Das Nibelungen-Schwert erklingt laut auf Dietrichen, der sich vor den furchtbaren Schlägen kaum mehr zu schirmen weiss, da wirft er die Waffen weg und beginnt zu ringen:

Den Schild liess er fallen; seine Stärke die war gross;
Hagen von Tronje mit den Armen er umschloss;
So wurde da bezwungen von ihm der kühne Mann,
Gunther der edle darum zu trauern begann.

Tafel XXVIII.

Hagen band da Dietrich und führt' ihn wo er fand
Die edle Königstochter, und gab in ihre Hand
Den allerkühnsten Recken, der je die Waffen trug.
Nach ihrem starken Leide ward sie da fröhlich genug.

Dietrich bittet aber die Königin, dem Hagen das Leben zu lassen, dann wendet er sich an Gunther:

Da ging ihm entgegen der Herre Dietrich,
Gunthers Kräfte waren stark und ritterlich;
Er säumte sich nicht länger, er rannte vor den Saal:
Von ihrer Beider Schwertern erhob sich mächtiger Schall.

So viel des Lobs sich Dietrich erwarb seit Jahren her,
In seinem Zorne tobte Gunther allzusehr.
Er war nach seinem Leide von Herzen feind dem Mann.
Ein Wunder muss es heissen, dass da Herr Dietrich entrann.

Sie waren alle Beide so stark und muthesvoll,
Dass von ihren Schlägen Pallas und Thurm erscholl,
Als sie mit Schwertern hieben auf die Helme gut:
Da zeigte König Gunther einen herrlichen Muth.

Doch zwang ihn der Berner und führte den Burgondenkönig gebunden vor Frau Kriemhild, gleichfalls mit der Bitte um Schonung.

Tafel XXIX.

Aber in Kriemhilden's Seele ist längst alles Mitleid erstorben; sie kennt das einzige Gefühl, dass die langersehnte Zeit der Rache endlich gekommen sei. Also wendet sie sich zuerst zu Hagen: wenn er ihr den Nibelungenhort zurückgebe, so möge er wohl lebend wieder zu den Burgonden kommen. Da aber Hagen den Hort nicht zeigen will, so lange Einer seiner Herren lebe, so lässt die schreckliche Frau ihrem Bruder Gunther das Haupt abschlagen, trägt es an den Haaren selbst vor Hagen — und

Als der Unmuthvolle seines Herren Haupt ersah,
Wider Kriemhilden sprach der Recke da:
„Du hast's nach deinem Willen zu Ende nun gebracht,
Und es ist auch so ergangen wie ich mir hatte gedacht.

Nun ist von Burgonden der edle König todt,
Gieselher und Volker, Dankwart und Gernot.
Den Hort weiss nun Niemand, als Gott und ich allein;
Der soll dir Teufelinne, immer wohl verhohlen sein!“

Sie aber erwiderte: „Da ihr mich also übel des Entgeldes gewährt, so will ich das Schwert behalten, welches mein holder Ehegemahl trug, als ich ihn zuletzt sah.“ Sie zog es aus der Scheide, hob es mit den Händen und schlug ihm das Haupt ab. — Selbst Etzel klagt, dass ein so tapferer Degen also kläglich durch Frauenhand sein Leben verloren habe. Dasselbe schmerzt aber Dietrichs alten Heermeister also dass

Hildebrand im Zorne zu Kriemhilden sprang
Er schlug dem Königsweibe einen grimmen Schwertesschwang.
Wohl schmerzten solche Dienste von Hildebranden sie:
Was mocht ihr aber helfen, dass sie so furchtbarlich schrie?

Da war erlegen überall der Todeskinder Leib;
In Stücken war gehauen da das edle Weib.
Die da sterben sollten, die lagen all umher,
In Stücken lag verhauen die Königstochter hehr!

Tafel XXX.

Da heben nun auch Etzel und Dietrich den Jammerruf an: Mit himmelan erhobenen Händen hat unser Maler den König in die Mitte der wenigen überlebenden Männer gestellt; links vom Beschauer steht der Gothenkönig, rechts sein greiser Waffenmeister, der das Rächeramt nun auch an der einst so holden zuletzt zu einer wahren Furie entflammten armen Frau vollzogen.

Dietrich und Etzel huben zu weinen an
Und jämmerlich zu klagen manchen Freund und Unterthan.

Da waren auch die Stolzesten erlegen vor dem Tod:
Die Leute hatten alle Jammer und Noth.
Mit Leide war beendet des Königs Hochzeit,
Wie stets die Liebe Leiden gern am letzten Ende leiht.

Tafel XXXI.

Der Dichter aber eilt nun rasch zum Ende. Was er verschweigt, wie die Wunden, Sterbenden und Todten von den Frauen gepflegt, weggetragen und aufgebahrt werden, hat der Maler hier dargestellt.

Ich kann euch nicht bescheiden was seither geschah
Als dass man immer weinen Christen und Heiden sah,
Die Ritter und die Frauen und manche schöne Maid:
Sie hatten um die Freunde das allergrösste Leid.

Ich sag euch nun nicht weiter von der grossen Noth;
Die da erschlagen waren, die lasset liegen todt.
Wie es im Heunenlande, dem Volk hernach gerieth,
Hie hat die Mär ein Ende: das ist das Nibelungenlied.

Tafel XXXII.

Daran reiht sich ein späteres, dem XIII. Jahrhundert angehöriges Gedicht: die Klage, in welchem der Jammer um die Gefallenen fortklingt. Es klagen Dietrich von Bern und sein Waffenmeister, der alte Hildebrand um ihre Berner Helden; Etzel um Weib und Kind und Bruder. Die Boten — unter ihnen auch Swemmelin, der ehemals die Burgonden zu dem so verhängnissvoll gewordenem Feste eingeladen hatte — kommen mit der Trauermäre nach Bechlaran, zu Rüdigers Witwe und deren armen, ihres Bräutigams beraubten Töchterlein. Beim Anblick seines Rosses, Helmes und Schwertes brechen die Beiden jammernd zusammen.

Tafel XXXIII.

Die Boten ziehen weiter zum Bischof Pilgrim nach Passau und von da hinab nach der alten Nibelungenstadt, nach Worms, wo die greise Mutter des Burgondengeschlechts, die alte Königin Uote, den Untergang ihres ganzen Hauses überlebt hat. Ihr brach das Leid ihr Herz entzwei, ihr, die einst der Helden Krone trug. Sie ward begraben zu Lorsch in der Abtei, wo der Sage nach im langen Sarge noch Siegfrieds Leiche ruht.

Bischof Pilgrim von Passau aber, so lautet es weiter, habe seinem Schreiber, dem Meister Konrad den Auftrag gegeben, die Märe von den Nibelungen, als der grössten Geschichte die in der Welt je geschah, in ein Buch zu bringen. Das habe derselbe, wahrscheinlich in lateinischen Versen auch gethan. Doch ist sein Werk verloren. Aber der ächt deutsche Stoff brach durch und rang sich frei und gestaltete sich selbstständig neu zu einem Ganzen auch ohne die fremde Hülfe der Gelehrten.

Tafel XXXIV.

Daran reihen sich hier noch einige kleinere Compositionen welche Schnorr wie eine Art Predellen unter seine grossen Wandbilder gesetzt hat, gleichsam vier Hauptmomente des gewaltigen Liedes zusammenfassend. Zuerst der hochzeitliche Kirchgang der beiden so ungleichen Liebespaare, die zu einem unlöslichen Antagonismus ihr Schicksal verflechten. Sodann

Tafel XXXV.

der von der wilden, unglücklichen Jagd bei nächtlichem Fackellicht mit der Leiche Siegfrieds heimkehrende Todtenzug.

Tafel XXXVI.

Ferner die wuthentbrannte Königin, welche Feuer an den Saal legen liess und die Heunen zum Kampfe gegen die eigenen Hagen antreibt. Zuletzt

Tafel XXXVII.

Etzels Klagen wie die Todten zur letzten Rast gelegt werden.

Wie ein alter Königspalast, an welchem Jahrhunderte gebaut haben, so steht das gewaltige Lied vor uns. Aus grauer Heidenzeit, wurzelnd und verwachsen in der Mythe, stammt das Fundament, dessen Geschiebe selbst die philosophische Geologie vergeblich zu enträthseln bestrebt gewesen. Darauf hat sich in den folgenden Dynastien das Mittelwerk erhoben: byzantinischer Schmuck, Säulenwerk aus Karolinger Zeit und Rundbogenstyl standen etwa zusammen. Erst als in der Folge neuer Anbau hinzugekommen, neue Thürme angeschossen und der allseitigen Buntheit zu viel geworden, hat der letzte Bauherr daran gedacht, eine einheitliche Facade über das so Zusammengetragene und Zusammenwachsene zu legen — und so ist es nun heute noch erhalten. Doch ward beim letzten Um- und Ueberbau noch Vieles, was dem Totalüberblicke und Eindruck im Wege gestanden, niedergerissen und abgetragen und nur dem kundigen Auge sichtbar erscheinen noch im inneren Bau die früheren Wege, Stege und Gänge, die einst anderswohin geführt haben und nun plötzlich verschwinden. Dass somit Keiner mehr den Muth haben konnte, das Ganze als sein Werk, als seine Schöpfung anzugeben, liegt klar zu Tage.

Ueber dem Nibelungenliede ist eine ungeheuere Literatur angewachsen. Wer einen Theil davon erfahren will, kann den Artikel von Albert Schott in der deutschen Vierteljahrsschrift 1843 (II. 174 — 242) und über den neueren Stand der Forschung beiläufig in meiner „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern“ 1862 S. 100 ff. nachlesen.

Eine bequeme Textausgabe hat Karl Bartsch im III. Bande der „Deutschen Classiker des Mittelalters“ Lpz. 1866 veranstaltet, wo alle möglichen Wort- und Sacherklärungen das mittelhochdeutsche Original dem Laien leicht zum Verständniss bringen.

Unter den vielen neuhochdeutschen Bearbeitungen steht K. Simrock's Uebersetzung in erster Reihe, welche seit dem Jahre 1827 in vielen Auflagen (Stuttgart bei Cotta) erschienen ist. Ein Prachtwerk ersten Ranges bildet die zuerst 1840 und neuerdings 1867 mit Holzschnitten nach Schnorr von Carolsfeld ausgestattete Ausgabe (Stuttgart bei Cotta), welche in dieser Verbindung von Poesie und Kunst ein wahres Kleinod genannt zu werden verdient.

Dr. H. Holland.